

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 74 (2019)
Heft: 4

Artikel: Es ist jetzt Zeit, ich trete zurück
Autor: Weiss, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-976434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist jetzt Zeit, ich trete zurück

Jakob Weiss. Mit diesem Beitrag beende ich meine Arbeit in der Redaktion von Kultur und Politik. Auch als Beirat des Bioforums werde ich mich mit dem Klang der Silberrglocken zurückziehen. Womit hoffentlich bereits klar zum Ausdruck kommt, dass dieser Schritt kein plötzlicher Liebesentzug dem agrarkulturpolitischen Verein gegenüber bedeutet. Es gibt einfach Momente im Leben, wo man spürt, dass sich etwas ändern muss.

sehe ich Spuren meiner Tätigkeit in der Landschaft, da steht immer noch ein verwachsender **Apfelbaum** fast waagrecht in einer steilen Wiese, den andere längst weggeräumt hätten. Er verdankt seine Existenz im Grunde meiner Un-Tätigkeit und meinem eigenartigen Geschmack für das Schöne. Lieber unterstelle ich den Stamm im Winter mit einer starken Stütze gegen die Schneelast, als den Baum zu fällen.

Nicht wirklich sichtbar sind meine Spuren

zen können. Allerdings, den Einblick in die wissenschaftliche Welt und die darin persönlich erworbenen Erfahrungen möchte ich nicht missen. Bleibt noch die Wirkung meiner Publikationen und im Besonderen der Zeitschrift Kultur und Politik als Organ für eine biobäuerliche Gesinnung. Da müssen nun Sie, liebe Leserinnen und Leser, selber entscheiden. Gibt es Momente beim Lesen, die einem den Blick auf die eigene Welt verändern?



Abschied vom Sommer: Jakob Weiss in seinem Maiensäss im Prättigau.

Foto: zVg

Etwas verändern, sich verändern. Erstes habe ich in Bezug auf die Landwirtschaft über Jahrzehnte versucht. Im kleinen Rahmen des selber bewirtschafteten Bodens mit Körperarbeit, im wissenschaftlichen Rahmen mit Studien und in einem publizistischen Rahmen mit Artikeln und Referaten – nicht zuletzt durch die Mitarbeit in dieser Zeitschrift, deren Charakter und Status vielen entbehrlich vorkommt, anderen als Species Rara wertvoll geblieben ist.

Hat etwas davon **Wirkung gezeigt?** Ich weiss es ehrlich gesagt nicht. Am ehesten

im **wissenschaftlichen Bereich.** Eine breite alte Kommode mit drei schweren Schubladen voller Papierstöße, Kartonmappen und Tonbänder ruht in einem Winkel des Estrichs. Archiviert ist in diesem Möbel auch eine gute Portion Desillusionierung in Bezug auf universitäre Studien und was sie einer nachhaltigen Landwirtschaft nützen können. Diese ehrgeizigen Stürme im Wasserglas, die eine ständige Unruhe über die Landwirtschaft verbreiten, die aber dem Verschwinden der Bauern und Bäuerinnen – und der Insekten – kaum etwas entgegense-

Damit wären wir auch schon beim zweiten Punkt angekommen, dem Sich-verändern. Bekanntlich betrachte ich die **Sprache bzw. unser tägliches Reden über die Dinge als wertvollen (aber sehr unterschätzten) «Gedankenschlüssel».** Das Instrument wird am deutlichsten sichtbar, wenn Metaphern im Spiel sind. Ein hässliches Beispiel dafür ist das Wort «Pflanzenschutzmittel», welches so geschickt verhüllt, dass es auch ein Mittel der Pflanzenvernichtung ist. Nicht Suizid oder Genozid, sondern Herbizid. Auf die gleiche Weise beeinflusst in subtiler Form jedes unserer Worte, was wir von der Welt sehen und in welchem Licht wir die Dinge erkennen können. Vieles bleibt im grossen Dunkel. Und so bleibt es eben auch eine ständige Herausforderung, den Halbschatten vom Hellen ins Dunkle hinein zu verschieben dank Erkenntnisfortschritt, der sich aus ganzheitlicher Betrachtung speist. Besser als Matthias Claudius vor 240 Jahren kann man es kaum sagen: **Der Mond ist aufgegangen – «er ist nur halb zu sehen, und ist doch rund und schön».**

Unter AgrarkapitalökonomInnen

Mit dem Anliegen für ein kompletteres oder dialektisches Sprachbewusstsein habe ich mich kürzlich nochmals auf das akademische Parkett begeben. Die Jahrestagung 2019 der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie stand unter dem Titel «Perspektiven wertebasierter Wertschöpfungsketten». Ein Sprach-Ärgernis, das mich provozierte. Den VeranstalterInnen des zweitägigen Kongresses an der Uni Innsbruck ist es hoch anzurechnen, dass sie meine Eingabe für einen Workshop mit dem Titel **«Grundwerte der Landwirtschaft kaputtreden»** aufs Programm setzten. An so einer

Tagung stehen nämlich Referate über laufende Projekte junger Menschen im Mittelpunkt, die sich als Forschende bewähren und durchsetzen wollen. Ältere WissenschaftlerInnen halten *keynote speeches* (Plenarreferate) und sichern den würdigen Rahmen ab. Als Ü-70er war ich deshalb gespannt, wie sich die universitäre Community heute darbietet und vor allem, wie sich die Öffnung einer «ökonomischen» Gesellschaft gegenüber nichtökonomischen Werten zeigen würde. Steht da möglicherweise in der österreichischen Hochschullandschaft eine Hintertüre offen – oder werde ich eine kuriose Nische bespielen?

Um es kurz zu machen: In der zweiten Hälfte des Workshops sagte ein gestandener Agrarprofessor sinngemäss, **meine urchige Vorstellung von Landwirtschaft habe er gerade in Rumänien erlebt**, schöne weite Landschaften, grosse Artenvielfalt, Bauernhöfe, die dem alten Bild entsprächen, einfach wunderbar – aber die Bauernfamilien seien mausarm. Den meisten Anwesenden schien sich die Logik der Aussage zu erschliessen und es folgte gleich ein zweiter Einwand gegen meine übertriebene Sprachsensibilität und meine Kritik an öko-

nomischen Ausdrücken im Zusammenhang mit Bodenbewirtschaftung. Er kam von einer Fachfrau für Kommunikation und sie sagte, **«Ökokapital» sei doch ein sehr guter Ausdruck** im landwirtschaftlichen Umfeld, insbesondere für Leute, die der Ökonomie kundig seien und auch für jene, die wenig von Landwirtschaft verstünden. Und überhaupt sei es doch fragwürdig, fügte ein Dritter bei, dass ich verlange, Wörter und Begriffe (des Agrardiskurses) vorerst einmal kontextfrei zu analysieren, man müsse diese doch immer im Kontext anschauen. An diesem Punkt kapitulierte ich innerlich und war froh, die Diskussion zu einem guten, das heisst einem diplomatischen Ende zu bringen. Doch am nächsten Tag stieg bei mir die Frage auf: Hätte ich die Rhetorik eines Donald Trump oder von Exponenten der AfD zur Diskussion gestellt, wären wir uns im selben Workshop bestimmt rasch einig geworden, dass diese Sprechweisen einer sachlichen Debatte schaden, die politische Auseinandersetzung vergiften und dass gewisse Ausdrücke zu recht verboten bzw. verklagar sind. Etwas Analoges für die bodenbearbeitende Landwirtschaft zu diskutieren ist offenbar nicht möglich. Oder mit mir nicht möglich.

Dieses ernüchternde Erlebnis ist jedoch nur ein Grund unter anderen, warum ich nach schriftlichen und mündlichen Veränderungsversuchen des öffentlichen Verständnisses von Bodenbewirtschaftung mich selber verändern möchte. Je kürzer der Zeithorizont, umso deutlicher drängen sich Dinge ins Gesichtsfeld, die ich in den kommenden Jahren noch erledigen will oder lustvoller, als es an Tagungen möglich ist, unternehmen möchte. Einige Texte über die Landwirtschaft müssen bestimmt auch noch herausgeschwitzt werden, aber so seltsam es klingen mag, **meiner eigenen Existenz will ich ganz egoistisch noch etwas genauer auf die Spur kommen**. Als erstes steht ein grosser Koffer voller Dokumente zum Leben meiner Grossmutter bereit. Es warten aber auch verstaubte Tagebücher anderer und Jugendaufzeichnungen von mir selber auf Sichtung. Zudem liegt ein Italienischlehrgang für das vierte Semester auf dem Tisch. Und es locken weiterhin Arbeiten im Garten und gelegentlich noch auf einer Bergwiese, oder auch einige Seillängen im warmen Fels.

Dem Bioforum bleibe ich verbunden. ●

Birnen und Äpfel vergleichen – wie vernünftig!

Jakob Weiss. Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) verschickte im September 2019 einen Brief an seine «Freundinnen und Freunde» und stellt in der Überschrift die Frage: *Darf man noch Fleisch essen und Milch trinken?* Nach einleitenden Bemerkungen zum Klima und zur angeschuldigten Landwirtschaft steht im ersten Abschnitt der Satz: «In der Schweiz gibt es immerhin 700'000 Kühe und **eine Kuh belastet das Klima gleich stark wie die Nutzung eines Autos.**» Dieser Aussage wird im zweiten Abschnitt der Umstand gegenübergestellt, dass die Menschheit, insbesondere die Hirten im Horn von Afrika, nicht auf die Nutzung der Grünlandflächen verzichten könne. Jedoch, das Problem der Graslandnutzung bedürfe dringlich weiterer Forschung, insbesondere am schweizerischen FiBL. Der Brief schliesst mit einem stillen Wink des Zaunpfahls im Sinne von:

Wer noch Fleisch essen und Milch trinken wolle, möchte doch bitte spenden.

Man müsste den zitierten Satz noch differenzierend ausdeuten, doch was im Kopf bleibt, ist die einfache Formel: 1 Kuh = 1 Auto. Damit ist zugleich gesagt: beides schädlich. Der Satz spiegelt den zur Zeit offenbar ganz normalen Stand, wie über die Dinge gesprochen und mit Ökobilanzen umgegangen wird. Für alles und jedes scheint es eine Berechnung zu geben, wie schlecht es für die Welt ist. Und die resultierenden Zahlen oder Quantitäten kann man miteinander vergleichen, denn sie sind angeblich über den gleichen Nenner geschlagen. **Dass mit dieser wissenschaftlich daherkommenden Schadensrechnung eine Tendenz zum Totalitarismus gefördert wird, stört scheinbar noch wenige.** Ich halte sie menschlich wie politisch für gefährlich und

erst noch der Sache, d.h. einem Umweltbewusstsein, das den Namen verdient, abträglich.

Wie ist es so weit gekommen? Schlüpfen wir zuerst in die «Logik» der grassierenden Ökobilanzerei und brechen die Gleichung auf. Sind 4 Beine der Kuh = 4 Felgen mit Pneu? Entsprechen der Einfüllstutzen zum Benzintank sowie der Auspuff dem wiederkäuenden Maul einer Kuh und ihrem so oft defäkierenden Anus? Vorteil fürs Auto, das beim Beschleunigen nichts Sichtbares kackt, während die Kuh für ihre Milchproduktion viel Scheisse loswerden muss. Entspricht der Motor dem Herz und die Lunge dem Ansaugsystem, das Skelett dem Chassis und die Kuhhaut dem Autolack? Man sollte weiter auch auf den Nutzen der verglichenen Dinge schauen, da stehen dann schädliche Emissionen durch automobil zurückgelegte